

Kant, Hermann. *Abspann. Erinnerung an meine Gegenwart*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1991. 542 S.

Volker Braun erklärte in seiner Eröffnungsrede zum letzten Kongreß des DDR-Schriftstellerverbands, er könne Hermann Kant, bis dahin Präsident, seinen Respekt nicht versagen. Diesem Wort schließe ich mich als Rezensent hier an und bekunde damit, wieviel Zusätzliches auch inzwischen gegen Kant vorgebracht worden sein mag, eine in langen Jahren gewordene Grundhaltung, jedoch nicht die Absicht, sein Buch schönreden oder jemand aufschwatzen zu wollen. Immerhin: Wer ihm den Prozeß machen möchte, der müßte sich schon gehalten sehen, ihn selbst anzuhören, also zu lesen.

Mit der Niederschrift begann Hermann Kant Anfang 1989 im Glauben, "man schreibt im Schutze von Tatsachen, wenn man von seinem Leben schreibt" (6), d.h. frei von allen Erfindungssorgen eines Romanautors. Der mit dem Desaster der DDR verbundene Wandel der Rahmenbedingungen für sein autobiographisches Unternehmen machte die Arbeit aber nicht leichter. Ein episch gelassenes Nachspinnen des Lebensfadens war ausgeschlossen, da die Geschichte eine gründlich (selbst)kritische Rückschau forderte und solche Titel wie "Großinquisitor" als bombige Kürzel weitreichender Anschuldigungen und Angriffe zu üblichen Geschossen wurden, die dem Autor um die Ohren pfiffen. Was Wunder, daß das Buch einigermaßen uneinheitlich geraten ist! Oder gehörte es von vornherein zu Kants Plan, alle ihm möglichen Ausdrucksweisen einzusetzen? Jedenfalls findet der kritische Leser in auffälliger Mischung dicht Gestaltetes und direkt Gesagtes, Gekünsteltes und Kunstvolles, Redundantes und Verkürztes, Verweisungen und Nachträge (sowie, selbstverständlich, Anekdotisches in schöner Vielfalt). Stilistische Homogenität des XXII Kapitel umfassenden Ganzen war wohl nicht angestrebt. Bei solcher Zielsetzung hätte die Substanz des Buches Einbußen erleiden müssen. Da wäre inhaltlichen Schwierigkeiten auszuweichen gewesen, da hätte der Autor die Reflexion des Heiklen in seiner persönlichen Geschichte weiter gehend vermeiden müssen.

Wer Hermann Kant haßt, verabscheut oder wenigstens suspekt findet, den wird kaum berühren, was ich unbedingt anerkennenswert finde: Er stellt sich. Beweiskräftig sind da besonders die Ergebnisse seines Nachdenkens über das unselige Ausschlußverfahrens gegen Stefan Heym und die acht anderen

Schriftsteller im Juni 1979. Kant räumt schließlich ein, daß Heym recht und er selbst unrecht bekam: "Er sah im Verband ein Herrschaftsinstrument, ich unsere Interessenvertretung" (482). Und weiter: "Wer ein Recht darauf hat, sei hiermit um Verzeihung gebeten" (483). Kann ein Mann wie Kant in diesen entscheidenden Punkten weiter gehen? Ich meine: nein.

Allerdings bin ich überzeugt, daß es dem Buch und dem Ansehen des Autors zuträglich gewesen wäre, wenn er sein auch hier wieder erwiesenes Vermögen pointierten Erzählens mehr zum kritischen Ausgestalten seiner Selbstdarstellung genutzt hätte. Noch das selbstironische Understatement gerät ihm für gewöhnlich in die Nachbarschaft der Prahlgerei, die doch nicht so ganz durchgängiges Zunftmerkmal ist, wie er vorgibt, wenn er von den "angeberischen Angebern" in seinem "angeberischen Gewerbe" (191) redet. Daß "mit diesem Abspann nichts anderes als eine Auto-Enquête versucht wird" (364), vermag ich, von Fühmann kommend, leider nicht so ganz wörtlich zu nehmen. Nichtsdestotrotz: Der Verfasser erweist sich in meinen Augen weniger als "Spitzbube" (Reich-Ranicki 1987) denn als respektable Persönlichkeit. Kant erteilt nicht nur viel aufschlußreiche Auskunft über sich, sondern trägt auch mehr als mancher angestrenzte DDR-Kritiker zum Durchschauen der Herrschaftsstrukturen und -mechanismen bei, die er in Jahrzehnten, verstrickt freilich, aber guten Willens und scharfsichtig erfahren hat. *Abspann* bestätigt gerade in dieser Hinsicht Kants Devise: "Literatur ist Weitersagen." (Übrigens auch durch die Übermittlung kostlicher Turek-Anekdoten.)

Hans Richter
Jena